

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 299.

Dresden, Montag den 29. Dezember 1902.

13. Jahrg.

Abonnementpreis
mit der wöchentlich erscheinenden
Sächsischen Arbeiter-Zeitung
für ein Jahr 10 Mk., bei Vorzahlung
12 Mk. 50 Pf., bei halbjährlicher
Abgabe 6 Mk. 25 Pf. pro
Semester. Durch die Post bezogen
(Postzeitungsbillets 6662) pro Viertel-
jahr 2 Mk. 75 Pf. Unter Bezugnahme
Deutschland und Österreich-Ungarn
6 Pf., für das übrige Ausland 7 Pf.
pro Vierteljahr.
Redaktion
Zwingerstraße 22, post.
Korrespondenz
am Montag von 12 bis 1 Uhr.
Kriegsamt: Amt I, Nr. 1769.
Telegraphen-Konten:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Inserate
werden für 10 Zeilen 20 Pf. be-
zahlt und bei einseitiger Anzei-
gung halbiert. Bei mehrseitiger
Anzeige halbiert. Die Anzei-
gen müssen bis spätestens 10 Uhr
früh in der Expedition abgegeben sein
und sind im Voraus zu bezahlen.
Expedition:
Zwingerstraße 22, post.
Bestellpreis des Abonnements 10 Mk.
abwärts 50 Pf. 12 Pf.
Konten: Amt I, Nr. 1769.
Erlaubnis liegt bei der Postanstalt
Dresden Nr. 10000.

Statt einer Abonnementseinladung

Lesen wir einige in diesen Tagen besonders bedeu-
tungsvolle Zeilen hierher, die vor wenigen Monaten eine
sonderbare Zeitschrift: Der Türmer veröffentlicht hat.
Der Türmer wies darauf hin, daß die bürgerlichen
Zeitungen gerade die wichtigsten Ereignisse totschwei-
gen. Warum? Darauf antwortet er:
„Vergleichen Stoff ist nämlich — un bequem, höchst un-
bequem, größtenteils un bequem! Er behandelt Mißstände in der
Gesellschaft, der Rechtsprechung, der Armee, der Beamtenherrschaft,
kurz, gerade in den Kreisen, in denen das hochpatriotische,
loyale und unentwegt gefühlungstüchtige Blatt gelesen wird,
und denen wohl auch der — Herr Verleger angehört. Wanda-
mal mag's dem armen Freiwirtschaftler, der schließlich auch ein
Herz im Leibe hat und des „Gornes der freien Rede“ noch nicht
ganz verlustig gegangen ist, — manchmal mag's dem armen
Teufel wohl in den Jüngern jenen, eine solche feyerliche Mit-
teilung seinen Lesern vorzulesen und das nötige Salz hinzu-
zuthun. Aber der Gedanke an den Mündigungs-
paragrafen läßt solche aufreißerische Wallungen gegen
die Autorität der „gutgeleiteten“ Staatsordnung, die gehei-
ligte Majestät des zahlungsunfähigen Publikums und des nicht
minder zahlungsunfähigen „Aspiranten“ im Reime ersticken.
Aus diesen und ähnlichen Gründen, die ich hier nur
flüchtig andeuten konnte, hat sich ein geradezu verhängnis-
volles Uebel entwickelt. Es ist dahin gekommen, daß man
der sozialdemokratischen Presse
unermittelt ein Monopol auf die Aufdeckung und Kritik einer
ganzen Reihe öffentlicher Mißstände eingeräumt hat und fort
und fort weiter eincäumt. Für den mehrheitlich lebenden Leser
ist es thätlich kaum noch möglich, sich ein Bild von den
vielfachen Vorgängen und Zuständen auf gewissen Gebieten
zu bilden ohne Subskription
der sozialdemokratischen Presse.
Welche Wirkungen von dieser Thatfache auf die weitesten
Kreise ausgehen müssen, welche schier unübersehbare Waffe
dadurch der Sozialdemokratie in die Hand gedrückt wird,
brauche ich hier wohl ebensowenig weiter auszumalen, wie den
ausgiebigen Gebrauch, den sie von dieser Waffe mit immer
größerem und — was vom „bürgerlichen“ Standpunkte am
tiefsten zu beklagen — mit moralisch berechtigtem Erfolge
macht. Von Fällen, die ich gar nicht mehr tot-
schweigen, verächtlich oder verschleiern
lassen und von einzelnen wenigen Ausnahmen unter den
„gutgeleiteten“ Mäthern abgesehen, ist es ausschließlich die
sozialdemokratische Presse, die das Schwert der Kritik über
gewissen öffentlichen Mißständen handhabt.

Privatsache?

Man möchte es gern so dastellen, als sei die Klacht der
Kronprinzessin und alles, was das daran knüpft, eine Pri-
vatangelegenheit einiger fürstlicher Personen, die
ausführlich zu behandeln sich kaum verlohne. Die „Affaire“
ist ja mittlerweile auch in das ereignislosere Stadium einge-
treten, wo nicht mehr eine Sensation die andere jagt; aber
dennoch hat die Wiener Arbeiterzeitung recht, wenn sie noch
einmal kurz den politischen Charakter und die poli-
tische Bedeutung dieser Klacht in die Freiheit hervorhebt.
Solange die Fürstin uns beherrsicht, meint sie, so lange haben
alle ihre Thaten öffentliches Interesse; wenn sie erst einmal
von ihrer bevorzugten Stellung verdrängt sind, wenn sie
untertaucht in der Masse derjenigen, die von ihrer Arbeit und
nicht von ihren Privilegien leben, dann sollen uns auch ihre
Liebes- und Eheaffären nicht mehr berühren. Aber solange
die Fürstin „Privatangelegenheiten“ der Fürstin sind, müssen
wir uns, ob wir wollen oder nicht, mit diesen Dingen be-
schäftigen.
Die Klacht zweier erwachsener Mitglieder aus den ältesten
Monarchenangehörigen des weltlichen Europas deutet auf eine
innerliche Zerrung des Monarchismus hin; der alte mühsam
aufrecht erhaltene Glanz, die steife spanische Etikette können
die flatternde Aftse an dem Gebäude nicht mehr verbergen.
Die Fürstin langen an, mündig zu werden; und wenn mander-
orts die Monarchie gerade jetzt besonders kraftvoll zu sein
scheint und zum Absolutismus Neigung zeigt, so ist dies doch
nur das letzte Aufblühen vor dem gänzlichen Erlöschen;
gerade durch dieses Aufblühen und oft wiederholte Herausretzen
auf den Markt, verliert die Monarchie von ihrem Zauber. Und
wenn der Mantel fällt, muß der Herrgott nach! Bei uns in
Österreich hat die Monarchie Ansehen und Halt bei den extremsten
Reaktionären gesucht. Diesen hat sie das Wahlrecht des
Volkes gewährt, diesen folgt sie, wenn sie die Befreiung der
Gütersteuer verweigert, diese n hält sie die Zünfte, wenn
sie zu Gunsten weniger Arbeiter die vom Arbeitsmangel de-
primierte Volkswirtschaft mit neuen Protektionen besetzen hilft.
Und so in allen großen und kleinen Dingen. Aber indem sich die
Monarchie mit den extremsten Reaktionären verbindet, löst sie
jeden Zusammenhang mit den Volksmassen auf, viel
besser, als wenn sie durch noch so energische republikanische
Propaganda ihnen fürchten. Ein Ereignis, wie die Klacht der
Kronprinzessin, offenbart den Unterschieden, den Klassen, Zu-
sammenhänge, von denen sie nichts ahnen, fähig sie zum kriti-
schen Nachdenken, von dem sie sonst weitest fern waren.
Man denke nur daran, welchen Echo in diesen Tagen
die offizielle Presse ertönen hat! Sie behauptet läch-
lend, die Kronprinzessin liege in Salzburg krank; das war un-
wahr; sie war längst entlassen! Wenn so etwas vorzukommen
kann, dann muß sich doch jeder verständige Mensch fragen:
„Soll ich diesen Mäthern noch Glauben schen-
ken, wenn sie gegen die Sozialdemokraten
hören? Schreiben sie bei diesem Gewerbe
nicht gerade so — auf höherem Niveau? — Un-
wahr, wie über die Kronprinzessin?“ Und
die Antwort auf solche Fragen kann man sich ja an den Fingern
abzählen! Das wirkt alles für uns!

Derjenige, der die Freude der Prinzessin Marie über
die Segnungen und Sicherungen einer gut republikanischen
Verfassung. Wir fühlen ihr den inneren Jubel nach, mit dem
sie rief: „Ich fühle mich glücklich im Schutze der schweizerischen
Verfassung!“ Wie würde sie erst in diesem Glücke schmecken, wenn
sie früher gleich den Proletariern die Segnungen des mächtigen
Sächsischen Volkes und Reichthums am eigenen Leibe ge-
spürt hätte! Ihr Bruder teilt ihre Freude und jagte einem
Pariser Journalisten: „Die Schweizer Verfassung bedauern uns.
Wir sind glücklich, vertrauensvoll und frei
— mehr verlangen wir nicht! Ich betrachte mich jedenfalls
nur mehr als einfachen Privatmann, entbunden aller Sorgen
der Etikette und des offiziellen Lebens. Österreich und
Sachsens Dynastie existieren nicht mehr in unseren Gedanken.
Ich habe endlich den Willen, ruhig zu bleiben und frei zu thun,
was mir gefällt. Das wird nunmehr meine De-
vise sein.“
Der frühere Erbprinz befindet sich freilich in einer
glücklicheren Lage, als die Kronprinzessin, denn er ist mit seinem
Land an andere gefesselt. Die Prinzessin dagegen ist immer
noch verheiratet, nominell gehört sie auch noch zum Könige-
haus. Ihr Fall kann nur nach dem Hausgesetz abgeurteilt
werden. Dies Hausgesetz ist am 30. Dezember 1857 erlassen
und am 20. August 1879 und 6. Juli 1900 geändert und er-
gänzt worden. Es verhält sich damit wie folgt:
Der König „hat als Familienhaupt eine besondere Aufsicht mit
bestimmten Rechten über die (die Glieder des königlichen Hauses)
aus, und es steht ihm als solchem überhaupt zu, alle zur Erhaltung
der Ruhe, Ehre, Ordnung und Wohlthat des königlichen Hauses
dienlichen Maßnahmen zu ergreifen, soweit das Hausgesetz und die
Verfassung nicht entgegenstehen.“ (§ 4.)
„Auch dürfen die Mitglieder des königlichen Hauses ohne Be-
stimmung des Königs sich nicht in einen fremden Staat begeben.“
(§ 6.)
„Alle Spannungen... können nur mit Zustimmung des Königs
außerhalb des Königreichs verkehrt werden... Wände ein Mitglied
des königlichen Hauses ohne Bewilligung und Genehmigung des Königs
in ein fremdes Land zu reisen, so werden die ihm aus-
gesetzten Einkünfte der erwähnten Art zurückgehalten.“ (§ 17.)
„Zur Entscheidung von Ehe-Verträgen wird der König in vor-
kommenden Fällen jedoch ein besonderes Gericht niederzulegen und das
Verfahren vor demselben bestimmen.“ (§ 12.)
„Die Entmündigung eines Mitgliedes des königlichen Hauses,
sowie die Wiederaufhebung der Entmündigung steht dem König zu.
Der König wird zur Verurteilung der Entmündigung eine Commission
des Hauses durch den Staatsminister der Justiz, sowie eine Beglei-
tung durch das Gesamtministerium anordnen und selbstständig die
vollständigen Pringen des königlichen Hauses hören. Die Ent-
mündigung tritt mit der hierauf gerichteten Anordnung des Königs
in Kraft. Das gleiche gilt von der Wiederaufhebung der Entmündi-
gung.“ (§ 2 des Statuts von 1900.)
Da der sächsische Kronprinz und seine Gemahlin katoli-
sch sind, so ist nach dem Dogma der katholischen Kirche eine
eigentliche Trennung der Ehe nicht möglich. Die katholische
Kirche hält an der Unauflöslichkeit der Ehe grundsätzlich fest
und gestattet nur eine sogenannte Scheidung von Tisch und
Bett. Aber für Geld und gute Worte hat die römische Kirche
noch immer alles gethan, was die Mächtigen der Erde von ihr
verlangten. Natürlich muß dabei das unantastbare Dogma
formell aufrecht erhalten werden. Soll also eine Ehe gelöst
werden, so ist es nur nötig, irgend ein Gebührendes zu er-
finden, das die Ehe überhaupt nicht hat zu Stande kommen
lassen und das man bei ihrem Beginn übersehen hat oder nicht

Wellsys Millionen.

Ein frühlicher Roman
von
Willelm Hegeler.
X.
Die Feinden und Wunder mehrten sich. Wells wurde es
dann unheimlich bei all den Liebeswürdigkeiten.
Eines Tages kam sie von einem kurzen Weg nach Hause
und sah den vor dem Hotelingang stehen. An der milden
Gefahrenheit eines Mannes, der alle Lieberleistungen des Lebens
hinter sich hat, schaute der brave Oberkellner auf die menschen-
beladene Straße.
Wells fühlte eine gewisse Scheu, so unter den Augen des
Wärtertragers die Treppe hinaufzusteigen, denn für gewöhn-
lich unterzog er sie einer strengen Nahrung, die zu sagen
schien: Sie mit ihrem Out gehören auch nicht hierher!
Denn machte er einen tiefen Nidling. Fragte, ob das
gnädige Fräulein einen Spaziergang oder eine Kommission
gemacht habe, wie es ihr hier gefiele und nach vielen Dingen
mehr.
„Schleierhöl!“ dachte Wells. „Absolut schleierhöl!“
Dann trat sie in ihr Zimmer.
Als sie den Hut abgelegt hatte, blickte sie zufällig aus
dem Fenster. Unten im Garten stand ein Herr, der, sobald sie
aufstand, einen Schritt näher vor die Augen trat.
Es war Herr Samish. Was machte der denn da oben
sehen? Sie drehte ihren Kopf in die Höhe. Nichts als
blauer Himmel! Und als sie sich umwandte, hielt er das Glas
noch immer hoch auf sie gerichtet.
„Zehr komisch!“ dachte sie. „Der Mensch stiert mich an,
als wenn ich eine Aussicht mit drei Sternen wäre.“
Aber hielten noch andere Seltensheiten ein.
Wenn bald durchbohrte sie bei den Säuungen förmlich
mit seinen freistehenden Augen, dann schaute er oft

fürchterlich, als wenn er schlechte Verdauung hätte. Und der
Verdauung hatte beim „Blumplad geht rum“, als sie alle die
Hände auf dem Rücken hielten, ihre Hand ergreifen und sie
leise gedrückt. Das war schon ziemlich unverständlich.
„Man sollte sich wirklich darüber wundern“, dachte sie.
„Aber vielleicht ist es nur meine Einbildung.“
Und da sie keine Lösung des Räthels fand, ging ihr
rascher Geist zu anderen Dingen über. Sie schrieb einen langen
Brief an ihren Vormund, dem sie auseinandersetzte, daß sie
Governante werden wolle. Gründe hatte sie dafür wie der.
Als sie das Schreiben noch einmal durchlas, wurde ihr's binnem-
onast, wie viel Entschlossenheit und heiligen Eifer sie für die
kommende Zeit zugesetzt.
Sie meditierte ihre Tante. Als sie den Hafen angoß,
fühlte sie etwas Kraules darin. Sie holte es hervor: ein
Willet, worauf stand:
„Mein Herz liegt zu Ihren Füßen. Erwarte Sie heute
Punkt drei vor der Taverne zum Strosfodil.“
Wells war starr. Wessen Herz lag zu ihren Füßen? Die
Taverne zum Strosfodil war ganz in der Höhe. Die Herren
gingen öfters hin. Aber wer hatte das geschrieben?
Sie sann hin und her. Ihr Herz rothe zum Verdringen.
Schließlich geriet sie das Willet und warf die Schmelze aus dem
Fenster.
Dann trug sie den Brief hinunter. Da sie sich nicht auf
die Straße wagte, sagte sie zu dem Kellner, er solle den
Brief in den Kasten tragen. Aber der arme böhmisch drückte
auf den Knopf und fuhr ihr an der Nase vorbei in die Höhe.
Dann rief sie Charles den unterirdischen Piccolo. Aber Charles
war total taub und holzierte, ohne sich umzudrehen, mit seiner
Serviette in den unendlich großen Speiseaal.
Diese Jungen wenigstens waren noch immer so unber-
schämte wie früher. Das tröstete Wells etwas. Aber die
ganze Zeit ging ihr das Herz nicht aus dem Stoffe, das ihr zu
Füßen lag. Sie hätte es doch gern einmal gesehen.
Nach dem Abendessen ging sie bald zu Bett. Aber sie
blieb noch lange wach, ohne ein Auge zu schließen. Und in der

Dunkelheit hielt sie denselben Gedanke bei ihr ein, der ihr wäh-
rend der ganzen letzten Tage im Sinne gelegen hatte: wie
war es möglich, nach Genf zu kommen? Welches Mittel gab
es, da Tante Ida zu einer solchen Reise niemals ihre Ein-
willigung geben würde, dorthin zu gelangen?
Es war für Wells absolut notwendig (wenigstens glaubte
sie es), möglichst bald nach Genf zu reisen. Denn er würde
sie sich dort um einen Gouvernantenposten bewerben, wozu
aber, und dieser Grund gab den Ausschlag, mußte sie Peter
wieder sehen.
Ihr war zu Mutte wie einem armen Südländer, daß, im
weiten See schwimmend, sie in eine Angel gefangen sei.
Nun mag es wollen oder nicht, wenn der Fischer an der Schmit
gibt, hilft ihm sein Sträuben, es muß aus Wer... Und der
Fischer in Genf am anderen Ende des Sees, an dessen Angel
Wells Herz sich gefangen hatte, mußte wohl tüchtig an dem
Fischen ziehen, denn das arme Mädchen hatte vor Sehnsucht
keine Ruhe.
Aber wie, aber wie kam sie dorthin?
Zur ersten Bedanke war natürlich, sich frühmorgens aus
dem Hotel zu heben und in ihren doppeltsohligen Stiefeln, die
für einen solchen March wie geschaffen waren, solange am See
entlang zu laufen, bis sie nach Genf gelangte. Aber sie fürchtete
sich davor, in einem fremden Hotel zu übernachten, und wenn
sie diese Angst auch überwinden hätte, denn die Liebe über-
windet ja alles, so befürchtete sie doch keinen Centime zur
Jehnung. Und der Weg war lang! Da mußte sie schon mehrere Tage
laufen.
Ihr zweiter Gedanke war, plötzlich eine schwere Krank-
heit zu bekommen. Diese Krankheit mußte so schwer sein, daß
sein Montreuxer Arzt sie kurieren konnte. Sondern man schickte
sie nach Genf ins Hospital. Dort lag sie bleich und krank, und
Peter sah an ihrem Bett und tröstete sie, wie sie und das
sie mit rührenden Worten, daß ja recht bald wieder gesund zu
werden, damit sie dann gleich Hochzeit feiern konnten... Zur
solch eine Krankheit wäre Nervenfieber oder eine ähnliche
Zungenentzündung wohl das Beste gewesen.

...ist aber die große Unzufriedenheit vieler Bürger über die häufige ...

...dem Segen der Unfallversicherung kann der Arbeiter ...

...der Ausschuss des Nationalliberalen Landesvereins für das ...

...die Zahl der Nichtstuden in Sachsen zeigt ein rasches ...

...Gemeindeverordnungen. In Meiningen bei Madenau wurden in der ...

...Der Wahlrechtsstreit in Limbach ist bereits vollzogene Thatsache ...

...aus dem letzten Berichte des Referenten war zu entnehmen, daß die ...

...Unter Genossen verfaßten das Dreiklassenwahlregulativ in ...

...wird man, und als er selber nur unter großen Verlusten ...

...Der Kampf gegen die weibliche Gasse, der von verschiedenen ...

...sei aber die große Unzufriedenheit vieler Bürger über die häufige ...

...dem Segen der Unfallversicherung kann der Arbeiter ...

...der Ausschuss des Nationalliberalen Landesvereins für das ...

...die Zahl der Nichtstuden in Sachsen zeigt ein rasches ...

...Gemeindeverordnungen. In Meiningen bei Madenau wurden in der ...

...Der Wahlrechtsstreit in Limbach ist bereits vollzogene Thatsache ...

...aus dem letzten Berichte des Referenten war zu entnehmen, daß die ...

...Unter Genossen verfaßten das Dreiklassenwahlregulativ in ...

...Der Kampf gegen die weibliche Gasse, der von verschiedenen ...

...Birma. An die Mitteilung über den Ausgang der ...

...Der Ausschuss des Nationalliberalen Landesvereins für das ...

...bekanntlich haben die sozialdemokratischen Stimmen ...

...Birma. Schon öfters ist von hier aus über einzelne ...

...kleine Nachrichten aus dem Lande. In Leipzig sind in der ...

...Ein Priesterhand dürfte die nächst einzugewanderte ...

...kleine Nachrichten aus Rastatt und Gießenheim. Die ...

...zur Teilen von Knechtitz hat der bekannte ...

Soziales.

Von der unheimlichen Existenz der Arbeiter. Aus der Reihe der ...

Es ist in der Tat die Existenz der Arbeiter ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Table with 3 columns: Year, Number of unemployed, and other statistics.

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Die Zahl der Arbeitslosen in Wien ...

Kommunal-Politik.

Das städtische Arbeitsamt in Zürich.

Das städtische Arbeitsamt der Stadt Zürich ...

Nach dem Bericht haben sich die ...

Verordnung betreffend das städtische Arbeitsamt.

Art. 1. Das Arbeitsamt der Stadt Zürich ...

Art. 2. Die Anzahl ...

Art. 3. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 4. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 5. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 6. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 7. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 8. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 9. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 10. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 11. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 12. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 13. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 14. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 15. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 16. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 17. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 18. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 19. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 20. Die Arbeitsvermittlung ...

Art. 21. Die Arbeitsvermittlung ...

von arbeitslos werden in ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...

Bei Besuchen von Arbeitern ...